DENKZETTEL

Leben ohne Scham

Dem Life Ball drohte dereinst das Schicksal anderer, weit weniger prominenter „Charity-Events" zu ereilen: In Ansprachen wird das Mantra des „guten Zwecks" gleich einem Ritual beschworen, als begehrtes Etikett für Philanthropie. Im Feiermodus aber beleuchten die Scheinwerfer niemals das im Dunkel Verborgene, sondern sie dienen der Überhöhung des ohnehin Grellen. Spenden ja, aber bitte mit etwas Distanz zu den Armen, Kranken, Ausgeschlossenen.

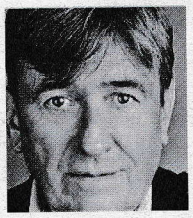
Gery Keszlers unerwarteter Paukenschlag Samstagnacht erdete den in lustvolle Höhen entrückten Life Ball – *seinen* Life Ball – mit der echten, bisweilen dunklen Welt, in der golden schimmernde Momente rar sind. Der Preis – *sein* Preis – dafür ist hoch: Noch immer wird Aids tabuisiert, leiden Menschen mit HIV unter gesellschaftlicher Ab- und Ausgrenzung. Der Gründer des Life Balls war bereit, ihn jetzt zu zahlen.

Keszler gierte nicht nach Mitgefühl oder gar Mitleid. Die Botschaft vom Wiener Rathausplatz lautet: Lebt nicht in Scham, bleibt in der Mitte der Gesellschaft. Aids ist heute eine behandelbare Krankheit. Dafür gebührt Keszler bloß eines: unser Respekt. **UWE SOMMERSGUTER**

LEITARTIKEL

Warum Mazedonien uns nicht egal sein darf

Der Konflikt könnte die ganze Region in Brand setzen.



NORBERT MAPPES-NIEDIEK

Der Weg weg von Europa begann in Mazedonien an einem freundlichen Frühlingstag des Jahres 2008. Gemeinsam mit Albanien sollte das Land damals auf dem Nato-Gipfel in Bukarest in das westliche Verteidigungsbündnis aufgenommen werden.

Als es schließlich zur Abstimmung kam, hob der griechische Delegierte allerdings unerwartet seinen Arm zum Veto. Man hatte nicht so richtig daran gedacht: Athen machte ja dem kleinen Nachbarland noch immer seinen Namen streitig. Die großen Nato- und EU-Länder nahmen und nehmen den Zwischenfall achselzuckend zur Kenntnis. Sollen die sich doch untereinander einigen! Für die Mazedonier aber war das Veto die Botschaft: Wir können uns noch so anstrengen, wir schaffen es nie.

Mangels europäischer Perspektive setzte die mazedonische Regierung fortan auf Nationalismus und baute die Hauptstadt Skopje mit lauter Styropor-Tempeln zu einer Art Riesen-Minimundus um. Die Pro-Westler im Lande hatten jetzt, ohne den Trumpf der EU-Mitgliedschaft, schlechte Karten. Oligarchen, Lokalpotentaten und alte KP-Seilschaften dagegen durften sich freuen. Sie wurden reich, regierten autoritär, flirteten mit Kremlchef Wladimir Putin. Sie mussten nicht mehr fürchten, dass ihnen Brüssel allzu sehr auf die Finger schaute. Was sie angerichtet haben, kann man heute besichtigen: ein „typisches" Balkanland. Verarmt, zerstritten, mit einem finsteren Geheimdienst.

In Westeuropa haben es nicht wenige immer schon gewusst: Balkan bleibt Balkan. Dabei hat der Westen mit seiner traditionellen Hochnäsigkeit das Desaster selbst befördert. Ein Land müsse erst „EU-Reife" vorweisen können, wenn es beitreten wolle, heißt es immer – als fände da ein natürlicher Reifungsprozess statt, der bloß Zeit braucht. In Wirklichkeit finden in Mazedonien und in der Nachbarschaft, in Serbien, Albanien, Bosnien und im Kosovo, über den Weg der Nation Auseinandersetzungen statt. Wie sie ausgehen, hängt davon ab, ob Europa diesen Ländern eine Perspektive bietet.

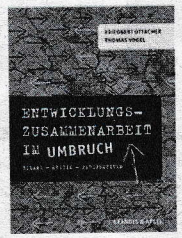
Kann uns das nicht alles egal sein? Nein; das kann es wirklich nicht. Geht Mazedonien den fatalen Weg, den es eingeschlagen hat, weiter, so endet es in Chaos und Gewalt oder in der Diktatur. Der Konflikt kann die ganze Region in Brand setzen. Die Balkanländer sind über ihre Minderheiten wie die Glieder einer Kette miteinander verbunden. Am Ende werden es die reichen Mitgliedstaaten der Europäischen Union sein, die die Flüchtlinge aufnehmen und den Wiederaufbau bezahlen müssen.

Sie erreichen den Autor unter
redaktion@kleinezeitung.at

ZEIT IM BUCH

Wie Hilfe wirklich helfen könnte

Seit Längerem fordern Hilfsorganisatoren eine Schubumkehr für die Entwicklungszusammenarbeit. Nach etlichen Streichungen haben sich ÖVP und SPÖ für 2015 – unter dem Eindruck der Flüchtlingstragödien im Mittelmeer – zur deutlichen Erhöhung der Entwicklungshilfe durchgerungen. Späte Einsicht? Denn die EU-Kommission hat 2015 das „Jahr der Entwicklung" ausgerufen und zugleich endet heuer auch die Ära der Millennium-Entwicklungsziele, die zur Jahrtausendwende von der UNO beschlossen wurden. Damit stehe man an einem Punkt, wo Bilanz gezogen werden sollte, was in 65 Jahren Entwicklungshilfe erreicht wurde und wie die Entwicklungszusammenarbeit der Zukunft aussehen könnte. Die „Südwind-Magazin"-Autoren Friedbert Ottacher und Thomas Vogel haben sich auf Spurensuche begeben und dabei ihre Erfahrungen in Hilfsorganisationen einfließen lassen. „Entwicklungszusammenarbeit im Umbruch" ist ein guter Einblick in die Arbeit der NGOs und ein Hilfsinstrument, um sich von Vorurteilen in der bisherigen Entwicklungshilfe zu lösen. **INGO HASEWEND**



Ottacher, Vogel, Brandes, Apsel, 17,90 Euro, 172 S.